

# «Auf Moratorium folgt Ernährungssouveränität»

Die Diskussion über das Gentechnologiemoratorium habe die Landwirtschaft geeint, sagt die Präsidentin der Grünen Fraktion, Maya Graf. Das Moratorium sei aber nur ein erster Schritt zum grösseren Ziel der Ernährungssouveränität.

INTERVIEW: STEPHAN JAUNPFANDER

«Schweizer Bauer»: Bald läuft das Gentechnologiemoratorium aus, allenfalls wird es noch verlängert. Macht eine Weiterführung für weitere drei Jahre überhaupt Sinn?

Maya Graf: Eine Verlängerung macht durchaus Sinn. Das Moratorium ist noch bis 2010 in Kraft. Gleichzeitig läuft das Nationale Forschungsprogramm 59 über Nutzen und Risiken gentechnisch veränderter Pflanzen. Der Bund braucht genügend Zeit für die Auswertung dieser Forschungsergebnisse. Schliesslich hat er 12 Millionen Franken in die Forschung investiert.

Die Vernehmlassung zur Verlängerung des GVO-Moratoriums lief Mitte Februar ab. Was erwarten Sie von den Vernehmlassungsantworten?

Alle bäuerlichen Organisationen sprachen sich für eine Verlängerung aus. Nun sollte der Bundesrat die Vorlage in der Sommersession dem Parlament vorlegen können. Ich hoffe, dass die Räte ohne grosse Diskussion der Verlängerung bis 2013 zustimmen.

Und dann?

Bis dann hätten wir Zeit, die wissenschaftlichen Studien auszuwerten. Aber ich möchte betonen, dass der Entscheid nicht nur wissenschaftlicher Art sein wird...

... sondern?

Es wird auch immer ein sozio-ökonomischer Entscheid sein. Ein Entscheid, wie wir unsere

Landwirtschaft ausrichten wollen. Das ist die spannende Frage: Welche Landwirtschaft wollen und brauchen wir?

Ihre Antwort?

Wir brauchen eine qualitativ hochstehende Landwirtschaft, die sich unter anderem mit gen-

**Wir brauchen eine qualitativ hochstehende Landwirtschaft, die sich mit gentechnisch freien Produkten und dem Tierwohl profiliert.**

technisch freien Produkten und dem Tierwohl profiliert. Im Hinblick auf das mit der EU diskutierte Freihandelsabkommen angesichts der Revision der Direktzahlungen und der WTO-Verhandlungen ist es sehr wichtig, diesen Weg konsequent zu beschreiten. Das würde heissen, dass wir auch nach 2013 auf Agro-Gentechnik verzichten.

Wie schätzen Sie die Situation in der Schweizer Landwirtschaft ein, ist der Konsens gegen einen GVO-Einsatz wirklich nach wie vor vorhanden?

Ich erlebe ihn sogar als gefestigt. In der Diskussion über das Moratorium haben die bäuerlichen Organisationen zu einer gemeinsamen Position gefunden: Sie konnten ihren Gegenentwurf zur Gentechnik, die Schweizer Qualitätsstrategie, glaubhaft politisch vertreten. Darum konnte die Bevölkerung Ja zum Moratorium sagen. Wenn Sie bedenken, wie man sich vor 20 Jahren innerhalb der Landwirtschaft noch um total unterschiedliche Richtungen stritt, ist das doch ein grosser Fortschritt.

Sie glauben also, dass das Gentechnologiemoratorium die Branche geeint hat?

Sie war sicher mit ein Grund für den wachsenden Konsens. Tatsächlich denke ich, dass dieser heute sogar noch stärker geworden ist. Die Branche hat über die Moratoriumsdiskussion hin zum Thema Ernährungssouveränität zu einem weiteren gemeinsamen Ziel gefunden. Dieses beinhaltet etwa den Widerstand gegen die Marktöffnung durch die WTO, welche die bäuerliche Landwirtschaft schwächen will. Sie beinhaltet auch das Engagement für den Schutz des Kulturlandes und für eine langfristig hohe Bodenfruchtbarkeit. Sie hilft uns beim Klimaschutz und gibt Sicherheit, dass auch unsere Grosskinder auf unseren Äckern noch ernten können.

Wenn die Ernährungssouveränität Ihr übergeordnetes Ziel ist, wie verhalten Sie sich dann, wenn plötzlich doch eine gentechnisch veränderte Pflanze auf den Markt kommt, die einen wesentlichen Beitrag zur Zielerreichung leisten könnte?

Das erzählt uns die Industrie schon seit Jahren. Beim kommerziellen Anbau hat zurzeit in Europa nur der Bt-Mais von Monsanto eine Bedeutung. Angebaut wird er nur in Spanien in grösserem Ausmass. Mein Urteil ist: Der Gentechnik-Industrie ist es nicht gelungen, Produkte zu entwickeln, welche der bäuerlichen Landwirtschaft etwas nützen. Agrotechnik ist die Weiterführung der industriellen Landwirtschaft, die nur den Agromultis Profit bringt. Technische Lösungen sind sowieso meist Symptombekämpfung. Die Probleme beim Anbau von Kulturpflanzen können wir viel eher mit dem biologischen Anbau, mit angewandter und praxisbezogener Forschung und mit standortgerechter Sortenzüchtung lösen.

Was müsste denn Ihrer Ansicht nach in der Schweiz diesbezüglich passieren? Wir



Statt Gentechnik brauche die Landwirtschaft standortgerechtes Saatgut und Bioforschung, sagt die künftige Präsidentin der Grünen Fraktion, Maya Graf. (Bild: Keystone)

verfügen doch über bewährte landwirtschaftliche Forschungsanstalten?

In der Schweiz müsste ein grösserer Teil des Budgets in die

**Forschung soll für standortgerechtes Saatgut sorgen.**

Forschung für den biologischen Landbau fliessen.

Eine Mittelumverteilung alleine ist ja noch kein Konzept. Was fordern Sie konkret von der Forschung?

Nur schon das Forschungsinstitut für Biolandbau alleine könnte Ihnen 50 Forschungsprojekte vorlegen: Wie kann man Milch und Rindfleisch ohne Kraftfutter gewinnen? Wie lässt sich die Bodenfruchtbarkeit steigern? Es sollte aber auch Geld in die biologische Saatzüchtung fliessen, damit wir standortgerechtes Saatgut erhalten. Der Getreide-

züchter Peter Kunz etwa erhielt noch nie einen Rappen für seine selbst gezüchteten Getreidesorten.

Sie fordern vor allem Bioforschung. Was ist mit der Mehrheit der Landwirte, die nicht biologisch produziert? Für sie braucht es auch Perspektiven.

Die können und sollen von der Bioforschung auch profitieren: Standortgerechtes Saatgut, fruchtbare Böden, davon profitiert die ganze Schweizer Landwirtschaft und die ganze Bevölkerung.

Ihr System bedeutet aber auch, dass die Landwirtschaft weniger kurzfristige Rentabilität bringt und teurer wird. Wer ist bereit, diese Produkte zu bezahlen? Die Konsumenten sind oft nicht so konsequent wie das grüne Denken.

Darum bin ich auch dagegen, dass die Lebensmittel zum Beispiel durch die Marktöffnung immer billiger werden müssen. Lebensmittel haben einen hohen Wert. Man kauft nicht nur das Produkt, sondern entscheidet gleichzeitig über Haltungsformen der Nutztiere, über den Umgang mit der Natur und über unsere Landschaft.

Politisch fährt der Zug aber in eine andere Richtung.

Es wäre schön, wenn es wenigstens ein Zug wäre (lacht). Leider aber ist das Ziel des Agrarfreihandels, die Lebensmittel mit 60-Tonnen-Lastwagen in Europa rumzukarren. Das müssen wir den Konsumenten vor Augen führen und fragen: Nehmt ihr das in Kauf, nur damit ein Ei vielleicht am Schluss einige Rappen billiger wird, aber die Wertschöpfung im eigenen Land wegfällt? Auf diese Diskussion freue ich mich eigentlich. Die wird nicht nur in der Schweiz geführt werden, sondern in ganz Europa. Wir haben gute Argumente. Die Zeit für ein Umdenken scheint mir reif.